



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Heilsarmee und Politik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kühn als Reiter, Wanderer und Ruderer, furchtlos im Verkehr mit den Großen dieser Erde, ein Mann des Willens und der That, eine Krafnatur nach unserm Herzen. Man hat Bandel häufig die feinere Bildung abgesprochen, und es klebte ihm ja wohl bis in seine letzte Zeit etwas vom Naturburschen an. Aber ein Mann, der solche Briefe schreibt, so klar und treffend über Dinge und Personen urteilt, ist nicht ungebildet, auch wenn er vom Lateinischen und Griechischen wenig verstünde und auch sonst im Leben wenig gelesen hätte. Männer des Wissens und der Bildung haben wir in Deutschland genug, Männer des Willens und des Charakters wie Bandel nur wenige. Man sollte solchen Naturen ein treues Andenken bewahren. Ich wüßte nicht, was man an dem Menschen Bandel, abgesehen von seinem Eigensinn, tadeln sollte. Als Künstler hat er wenigstens das Richtige gewollt. Mag die Zukunft entscheiden, ob ihn selbst oder seine Zeit die größere Schuld daran trifft, daß er es nicht erreicht hat.



Heilsarmee und Politik



or kurzem lief die lustige Nachricht durch die Zeitungen, daß Most unter dem Drucke seiner Sünden zusammengebrochen und als neuer Mensch in der Heilsarmee wieder aufgestanden sei, sich selbst und andern zum Heil. Sa man wußte sogar zu erzählen, daß er sich Deutschland und insbesondre Berlin zum Schauplatz seiner künftigen Missionsthätigkeit ausersehen habe. Ein wahrer Sammer, daß auch diese frohe Botschaft, wie so viele andre, sich nachträglich als eine Sommerente erwiesen hat. Wir werden den bekehrten Most nicht sehen und uns nicht von ihm bekehren lassen, aber dafür hat doch der große Gedanke, die bekehrten Anarchisten in die Heilsarmee zu schicken, seinen Anspruch auf Unsterblichkeit nicht eingebüßt. Wir möchten sogar dafür eintreten, daß sich auch andre bekehrte oder unbekehrte politische Sünder die Anregung nicht entgehen ließen und verwirklichten, was Most — wir fürchten es wirklich — in seiner Seelen Härtigkeit nicht ausführen wird; giebt es doch so manchen im Vaterlande und darüber hinaus, dem wir die heilsame Disziplin des General Booth wünschten. Schon gestaltet sich uns ein Bild nach Spangenbergischem Vorbilde: der Zug der Heilsarmee! Voran natürlich der General — Booth, dann die andern, alle die falschen Propheten, denen ihre Sünde leid geworden ist oder doch leid werden sollte, Hinz und Kunz oder wie sie immer heißen mögen. Wir zweifeln nicht daran, daß es bloß des Anstoßes bedarf, damit sich jeder in Gedanken das Bild ausführe. Für die

deutsche Gruppe verzichten wir daher auf genauere Angaben, aber unsere auswärtigen Lieblinge sollen nicht vergessen werden. Da ist vor allem der grand old man, Gladstone, für den, nachdem er alle andern Fahnen bereits abgebraucht hat, wirklich keine andre mehr übrig bleibt als die der Heilsarmee, und da er ja von jeher für den Gedanken geschwärmt hat, das unvereinbare zu verbinden, könnte man ihm gleich einen Franzosen an die Seite stellen, das Symbol jener neuen alliance franco-russe-britannique, für die er seine Anhänger zu begeistern bemüht ist. Etwa Mr. Freycinet oder Constans, von denen es ja allerdings heißt, daß sie insgeheim unter einer Decke spielen, um die petite souris blanche zu beseitigen. Die petite souris, die immer noch einen Unterschlupf und Ausweg zu finden wußte, wenn man meinte, sie fest in den Winkel gedrückt zu haben, und die jetzt mit der Glorie von Nancy selbstbewußter und zuversichtlicher als je ihren Paradeplatz wieder hat einnehmen können. Und sollte Rochefort nicht auch den Augenblick für geeignet halten, an die Brust zu schlagen und sich dem Zuge anzuschließen? Er, dessen Metier es ja von jeher gewesen ist, die Sünden anderer Leute mit scharfem Blick zu erkennen und mit schärferer Geißel zu züchtigen? Es ist der geborne Missionar der Armee, mit bester Aussicht, einst die Führung zu gewinnen. Und all die hohen Herren, die eben auf Kommando, als gälte es eine Tanztour, ein changez les dames, sich von der Monarchie zur Republik umgedacht haben, die ehemaligen Kürassieroffiziere wie die Herren im roten Hute, sie alle gehören in die Heilsarmee, der dann zum Schutz wohl noch einige Zuaven beigegeben werden könnten, damit die „ersten Soldaten der Welt“ auch hier ihre Vertretung finden. An Sündern kann es wohl in diesem Elitekorps nicht fehlen. Aus dem benachbarten Portugal müßte das gesamte Ministerium hinein, vor allem der Herr Finanzminister, ja man kann zweifelhaft sein, ob überhaupt irgend jemand in Portugal fern bleiben sollte. Heulen und Zähneklappen sind die beste Vorbereitung zu spätern Bußpsalmen, und das erste Stadium soll ja erreicht sein, das zweite sich vorbereiten. Damit Italien nicht fehle, rufen wir Herrn Imbriani heran, und um dann zu den „interessanten“ Völkern überzugehen, Exkönig Milan von seinem Spieltisch weg, nebst all jenen russischen faiseurs, die seit Jahren bemüht sind, das Feuer für den künftigen Welttenbrand im Balkan nicht ausgehen zu lassen. Der eigentlich klassische Boden für die Heilsarmee aber wäre Rußland selbst, mit Herrn Pobedonoszew an der Spitze, mit Wyshnegradski, dem, seit das französische „Tischchen deck dich“ nicht mehr arbeiten will, recht kläglich zu Mute geworden ist, mit Herrn Hurko, dem Nachfolger und Nachäffer des weißen Generals, und all jenen Ehrenmännern, die schon heute die Augen verdrehen und Buße rufen, um dem faulen Westen anzukündigen, daß ihm nur noch eine kurze Frist gegeben ist, reumütig das Haupt zu schlagen vor den unverdorbnen Orient, vor dem „reinen Kosakentum,“ das wie der reine Thor bestimmt ist,

den bösen Zauber zu lösen, unter dem die arge Welt duldet. In die Heilsarmee mit ihnen, so viel ihrer sind! Gewiß, es wird ein gutes Bild, so recht geschaffen für einen Dürerschen oder Hogarth'schen Stich, wenn wir nur jemand wüßten, der ihn zu stechen die Kunst und — den Mut hätte!

Wahrlich, es fällt schwer, die Satire nicht zu schreiben, die sich bei Betrachtung der Komödie aufdrängt, die sich heute in unsrer großen Politik abspielt. Jene französisch-russische Freundschaftskomödie, die die Welt genötigt ist, ernst zu nehmen, weil ein Zufall, ein Ungefähr dahin führen kann, daß sie wirklich Ernst wird.

Seit zwanzig Jahren ruft Frankreich Revanche, so laut es irgend gehen will, und seit zwanzig Jahren flüstert in Frankreich jedermann dem Nachbar zu, der Krieg werde nicht kommen, denn man wüßte ihn nicht und sei entschlossen, alles zu thun, seinen Ausbruch zu verhindern. Aber Revanche ist nun einmal das Schlagwort aller derer, die den Platz noch nicht eingenommen haben, auf dem sie zu sitzen wünschen, es ist der Göze, den man anbetet, ohne an ihn zu glauben, den man dem Pöbel der Gassen zuliebe Verehrung zollt, als gäbe es keine Götter neben ihm. Seit zwanzig Jahren rüstet Frankreich diesem Phantom zuliebe, und seit es den russischen Bundesgenossen gefunden hatte, dessen einziger Freund vor wenigen Jahren noch Montenegro war — jetzt hat er zwei Freunde, der Glückliche —, war Frankreich wirklich fertig. Archipret, so sehr fertig, daß den Herren, die in Paris am Ruder waren, das Blut heiß zum Herzen zurückströmte und sie fürchteten, es könne nun doch der Krieg kommen, der Krieg mit seinen Sorgen und Gefahren, mit seinen ehrgeizigen Generalen, mit seinen neuen Männern, und darüber könnten sie der schönen Stellen verlustig gehen, die sie so warm hergerichtet hatten!

Aber der Krieg kam nicht, denn das rauchlose Pulver kam, und mit ihm das neue Gewehr. Nun konnte das Spiel nochmals beginnen: neue Vorbereitungen, neuer Lärm, neues Kokettiren mit dem russischen Freunde, bis man wieder archipret war, und die Verbrüderung von Kronstadt neues Herzklopfen und neue Sorgen brachte. Der Krieg, den man zu wünschen vorgeben mußte, schien wieder möglich zu sein.

Da kam die Hilfe von Rußland. Rußland brauchte Geld und hatte in Deutschland „zugeknöpfte Taschen“ gefunden. Es wandte sich an Frankreich, und die klugen französischen Geschäftsleute zeigten sich unendlich bereitwillig und gaben zu möglichst hohen Prozenten möglichst wenig. Die russische Hungerstnot, zu deren Linderung Frankreich opferwillig 20 000 Franks beitrug, half weiter, und es war glücklich wieder ungefährlich geworden, Revanche zu rufen. Man konnte wieder aufatmen. Die *petite souris blanche* rieb sich die Pfötchen, sie hatte sich selbst und den Franzosen aus der Klemme geholfen: in Wirklichkeit Friede, in der Theorie Revanche!

Man kann sich wohl fragen, wie lange das frivole Spiel so weitergehen wird. Denn ein frivoles Spiel ist es ohne Zweifel. Die Franzosen brauchen sich nur aufrichtig und öffentlich zu jenem Frankfurter Frieden zu bekennen, den sie in Wirklichkeit zu respektiven entschlossen sind, um den Ap zu bannen, der auf der Welt lastet und die Völker nur mit halber Kraft an die ernstesten Aufgaben hinantreten läßt, die ihnen die sozialen, wirtschaftlichen und idealen Bedürfnisse der Zeit stellen. Ein frivoles Spiel, denn es ist die Moral des *après nous le déluge*, die hier in praktische Politik umgesetzt wird; Väter, die sich den ruhigen Genuß ihrer Stellung erkaufen, indem sie Leben und Zukunft des heranwachsenden Geschlechts preisgeben, wenn dieses nicht gleich frivol ist und schließlich den Enkeln die Entscheidung zuschiebt. Vielleicht wäre das noch das beste!

Aber wenn einst die Geschichte zu Gericht sitzen wird über die politischen Noßtäuscher, die heute die Welt betrügen, wird sich ein Ränkespiel enthüllen, das seinesgleichen kaum je gehabt hat, wie es jedenfalls zu keiner Zeit durch so kleinliche, so ganz egoistische Beweggründe in Szene gesetzt worden ist. Die Leser wundern sich vielleicht, daß wir in diesem Anlaß nur von französischer, nicht von russischer Schuld reden. Der Grund liegt eigentlich auf der Hand: Rußland gegenüber läßt sich mit den Begriffen abendländischer Moral nicht rechnen. Die Russen stehen trotz des Firnisses europäischer oder sagen wir französischer Kultur, mit dem ihre Wortführer die angeborenen Züge verdecken, ganz außerhalb des Kreises der Gesittung, der die übrigen Völker und Staaten Europas in höherm Sinne doch als eine Familie erscheinen läßt. Wie ihnen unser Christentum „Nichtchristentum“ ist — das ist der technische Ausdruck, mit dem das russische Volk jeden Katholiken oder Protestanten bezeichnet —, so ist ihnen unser Recht Unrecht, denn wie ein russisches Sprichwort sagt: Was dem Deutschen gesund ist, das ist dem Russen Gift. Der Deutsche aber ist hier nur eine andre Bezeichnung für den Nichtrussen. 1806 und 1812 nahmen die Franzosen, die angeblichen Freunde von heute, genau dieselbe Stelle im russischen Volksbewußtsein ein.

Also wozu mit ihnen rechten? Es ist, als redete man zu ihnen in fremden Zungen. Das Land geht aus den Fugen, das Volk ist an sich irre geworden, weil man ihm genommen hat, wozu eine tausendjährige Geschichte erzog: jene Gleichheit in der Knechtschaft, die der schärfste Gegensatz ist zu dem abendländischen Begriff, der die Gleichheit sucht in der Gleichheit im Recht und in der gleichen Achtung der Menschenwürde an jedem Einzelnen, kurz in den Früchten moderner Humanität, die zu den ewigen Errungenschaften der idealen Theoretiker der Konstituante gehören. Alle diese Ideen haben in der russischen Volksseele keinen Raum gefunden.

Was von Rußland droht, ist eine Politik der Verzweiflung, des politischen Nihilismus, der in jeder Wandlung des Bestehenden eine Erlösung sieht aus

der unleidlichen Wirklichkeit, die von dem Zufalls spiel eines leichtfertigen Wagens erwartet, was die *λόγοι ἀγροαροί* des Weltenlenkers nur der Selbstzucht und der redlichen Arbeit gewähren: Freiheit und Glück.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zu Werthers Leiden. Dieser Tage wurde mir ein lange gehegter Wunsch erfüllt: es gelang mir, für meine kleine Sammlung erster Ausgaben von Werken unsrer Klassiker die erste Ausgabe der „Leiden des jungen Werthers“ (Leipzig, 1774) in einem schönen, wohlerhaltenen, sauberen Exemplare zu erwerben. Die Exemplare, die ich früher gesehen hatte, waren immer zerlesen und schmutzig gewesen, wie alte Leihbibliotheksschmöker. Wie groß war aber vollends meine Freude, als ich sofort beim ersten Aufblättern am Schlusse des ersten Teils von Goethes eigener Hand die vier Keimzeilen eingeschrieben fand, die dann vor der zweiten Auflage mit gedruckt wurden, und zwar geschrieben mit einer Abweichung, die deutlich zeigt, daß hier die erste Niederschrift vorliegt. Es heißt nämlich nicht, wie später — mit entschiedner Verbeßrung — im Druck:

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
sondern:
Jeder Jüngling wünschet so zu lieben.

Ich blätterte weiter und sah nun auch, daß Goethe eigenhändig eine Anzahl Druckfehler in dem Exemplar verbessert hat, und zwar nicht nur die meisten von denen, die am Schlusse der Ausgabe verzeichnet sind, sondern auch noch einige andre, die dort nicht verzeichnet sind. Von Wichtigkeit sind wenigstens zwei. Der eine ist, von der zweiten Ausgabe an überall berichtigt: im zweiten Teil unterm 17. Dezember steht in der ersten Ausgabe falsch: „und deckte ihren Lieben lispelnden Mund mit unendlichen Küssen“; Goethe hat verbessert: „ihren Liebe lispelnden Mund.“ Über den andern aber hat er auch in den spätern Drucken immer wieder weggelesen, und so steht er bis heute in allen Ausgaben: im ersten Teil unterm 10. September ist in der ersten Ausgabe gedruckt: „Ich hatte mich etwa eine halbe Stunde in denen schmach tenden süßen Gedanken des Abscheidens, des Wiedersehns geweidet“; Goethe hat die letzten beiden Buchstaben von schmach tenden sorgfältig durchstrichen, hat also gewollt, daß gelesen werde: „in denen schmach tend süßen Gedanken.“ Und das ist auch sicherlich vorzuziehen, denn schmach tend, süßen enthält keine Steigerung, wogegen das süß durch schmach tend vortrefflich gesteigert und gefärbt wird.

Das Exemplar ist offenbar eins von denen, die Goethe unmittelbar nach Beendigung des Drucks an Freunde verschenkte, und in denen er, wie junge Autoren, die noch wenig haben drucken lassen, heute noch thun, die Druckfehler vorher sorgfältig berichtigte.

Leipzig

G. W.